

Renate Müller (Ellerbek) **Soziale Bedingungen der Umgehensweisen Jugendlicher mit Musik**

Renate Müller: Soziale Bedingungen der Umgehensweisen Jugendlicher mit Musik, Essen 1990 (Verlag Die Blaue Eule, Musikwissenschaft/Musikpädagogik, Band 5) ¹

Forschungsstrategie

Musikpädagogik ist als Wissenschaft im Spannungsfeld von Musikwissenschaft und Pädagogik angesiedelt. Ausgangspunkt der Untersuchung "Soziale Bedingungen der Umgehensweisen Jugendlicher mit Musik" ist die Pädagogik, die Erziehungswissenschaft als Handlungswissenschaft und als empirische, sozialwissenschaftlich orientierte Disziplin. Ausgehend von einer musikpädagogischen Position, die sich zunächst dem Schüler und nicht dem Unterrichtsgegenstand verantwortlich fühlt, vertrete ich die These, daß nicht nur Musikunterricht, sondern auch musikpädagogische Forschung den Schülern entgegenkommen muß. Das bedeutet u. a.,

- jungdliches Rezeptionsverhalten nicht lediglich als beschränkt auf wenige Genres und Umgehensweisen mit Musik anzusehen und somit als defizitär zu kategorisieren,
- jungdliches Rezeptionsverhalten aus der sozialen Erfahrungswelt der Rezipienten zu erklären,
- diese soziale Erfahrungswelt differenziert zu beschreiben und nicht von vornherein abzustempeln als die für eine defizitäre musikalische Sozialisation verantwortliche Instanz.

Die zentrale Fragestellung ist: Welches sind innerhalb der sozialen Erfahrungswelt Jugendlicher die Bedingungen, die eher Flexibilität im Umgehen mit Musik ermöglichen, d.h. die Bedingungen, die zwischen mehr oder weniger starken Rezeptionsbarrieren differenzieren?

Angeregt wurde ich durch ein praktisches Interesse: ich bin Musiklehrerin an einer Grund-, Haupt und Realschule und unterrichte in den Klassen 3-10 vorwiegend Musik. Herausgefordert wurde ich durch meine Unzufriedenheit mit Ergebnissen und Forschungsstrategien weiter Bereiche musikpädagogischer und musiksoziologischer Erforschung musikalischen Verhaltens Jugendlicher. Denn diese basieren im wesentlichen auf Defizittheorien über Rezeptionsbarrieren

¹Erschien im Herbst 1990. Es handelt sich um eine Dissertation, die an der Universität Hamburg 1989 im Fachbereich Erziehungswissenschaft vorgelegt wurde.

Jugendlicher und über die von Jugendlichen rezipierte Musik, die auf Adornos Rezeptionstypologie fußen. Sie stehen im Widerspruch zu meinen praktischen Erfahrungen mit aufgeschlossenen Kindern und Jugendlichen. Sie widersprechen auch meinen theoretischen Vorstellungen darüber, wovon Umgehensweisen mit Musik abhängen: von sozialen Beziehungen und sozialen Situationen, d.h. von dem sozialen Kontext, in dem mit Musik umgegangen wird. Daher habe ich solche musikalischen Umwelten, die nach gängiger Vorstellung das Individuum in seinen musikalischen Erfahrungsmöglichkeiten eher einschränken, auf ihr bisher weitgehend unterschätztes Anregungspotential für musikalische Flexibilität untersucht.

Die Theorie sozialbeziehungsspezifischer Umgehensweisen mit Musik

In Anlehnung an soziolinguistische (Bernstein, Oevermann), interaktionistische (Goffman, Habermas, Krappmann) und kultursoziologische (Bourdieu) Konzepte wird die Theorie musikalischer Codes formuliert, die Umgehensweisen mit Musik aus Bedingungen der sozialen Erfahrungswelt erklärt. Gemäß dieser Theorie musikalischer Sozialisation hängt die individuelle Verfügung über die Vielfalt musikalischer Erscheinungsformen und Umgehensweisen mit Musik von der Struktur sozialer Beziehungen und Situationen ab, in denen das Individuum musikalisch sozialisiert wird:

Je restriktiver Sozialbeziehungen bzw. soziale Situationen sind, desto stärker wird die soziale Bedeutung von Musik auf den Ausdruck von Zusammengehörigkeit beschränkt und desto stärker wird das Individuum auf die Ausbildung von sozialer Identität eingeeengt. Je mehr die soziale Bedeutung von Musik auf den Ausdruck von Zusammengehörigkeit beschränkt wird und je mehr das Individuum auf die Ausprägung sozialer Identität eingeeengt wird, desto stärker sind Barrieren im Umgang mit Musik vorhanden.

Aus den in der Theorie enthaltenen Annahmen werden die Hypothesen spezifiziert, die empirisch überprüft werden sollen.

Die Operationalisierung der theoretischen Konzepte

Zur empirischen Erfassung der Theorie, d.h. zur Beschreibung relevanter Merkmale der sozialen Erfahrungswelt Jugendlicher und ihrer Umgehensweisen mit Musik, wird ein Erhebungsinstrument, bestehend aus zwei Fragebögen, entwickelt. Die Orientierung des Erhebungsinstrumentes an der sozialen und musikalischen Welt der Schüler führt dazu, daß die Ergebnisse der Operationalisierungsprozesse weitgehend von den in den vorliegenden Rezeptionsuntersuchungen verwendeten Erhebungsinstrumenten abweichen. Die soziale Erfahrungswelt wird in verschiedene Bedingungsbereiche aufgeschlüsselt, die sich nach dem Ausmaß ihrer Restriktivität unterscheiden lassen.

Soziale Erfahrungswelt

1. Die Sozialbeziehungen in jugendlichen Peergruppen

(Peergruppendruck als restriktive soziale Beziehung)

2. Die individuelle Anpassung an den Gruppendruck (Soziale Identität)

3. Peergruppendruck als situative soziale Bedingung

Es werden soziale Situationen mit verschiedenen Ausmaßen sozialer Kontrolle durch die Peergruppe konstruiert.

4. Restriktivität sozialer Situationen der Musikrezeption

Vier Rezeptionssituationen werden danach unterschieden, ob Musik erklingt oder nicht, ob zu differenzierter Wahrnehmung angeregt wird oder nicht, ob bevorzugte oder abgelehnte Musik thematisiert wird, ob es sich um durch die Peergruppe bevorzugte oder abgelehnte Musik handelt, ob zu einem musikalischen Urteil angeregt wird oder nicht.

5. Musikalisches Ambiente

Musikalisches Ambiente wird verstanden als musikbezogene Sachausstattung und musikbezogene Interaktion in der alltäglichen sozialen Erfahrungswelt: die musikalischen Aktivitäten in der Familie, das musikalische Klima in der Familie, die musikalischen Aktivitäten mit Freunden und der Medienkontakt.

Umgehensweisen mit Musik: Musikalische Flexibilität vs. Rezeptionsbarrieren

Umgehensweisen von Jugendlichen mit Musik werden als emotionale und soziale Prozesse empirisch gefaßt. Musikalische Einstellungen, Wahrnehmungen und Urteile Jugendlicher werden in Begriffen mehr oder weniger starker Rezeptionsbarrieren bzw. mehr oder weniger starker Flexibilität im Umgehen mit Musik beschrieben. Als Variablen musikalischer Flexibilität werden erhoben:

- Flexibilität von Präferenzentscheidungen
 - musikalische Toleranz
 - Freude an Musik
 - Aufgeschlossenheit gegenüber Musik
 - Ideen zum Umgehen mit Musik
 - Strategien musikalischer Wahrnehmung und musikalischen Urteils:
Rezeptionsstrategien
- (1. Orientierung an Primärkomponenten, d.h. an Melodie, Harmonie, Rhythmus, Form; 2. Orientierung an Sekundärkomponenten, d.h. an Instrumental- und Gesangsbesetzung, Sound, Stil/Genre, Effekten; 3. Orientierung am Inhalt (Textinhalt); 4. Emotionale Bewertung; 5. Orientierung am Gebrauch von Musik),
- Differenziertheit des musikalischen Urteils (Vielfalt der in einem Urteil verwendeten Rezeptionsstrategien)

- *Differenziertheit der musikalischen Wahrnehmung*
- *Autonomie des Geschmacksurteils*
- *Wahrnehmungskompetenz* (Erkennen der Gesangsbesetzung, Wiedergeben des formalen Ablaufs, Identifizieren je einer rhythmischen, einer harmonischen, einer melodischen Figur aus je drei Alternativen und Textverständnis beim Hören eines aktuellen Poptitels).

Die Erhebung und die Überprüfung der Hypothesen

Die Fragebögen wurden 1983/84 rund 360 Jugendlichen (Schülern der Klassen 4-10 an einer Hamburger Grund-, Haupt- und Realschule) vorgelegt. Bei der empirischen Überprüfung der Theorie wurden im wesentlichen gängige statistische Verfahren angewendet, um Hypothesen über Zusammenhänge zwischen Variablen der sozialen Erfahrungswelt und Variablen musikalischer Flexibilität zu testen. Um Gruppendruck als Übereinstimmung individueller Präferenzstrukturen zu messen und um soziale Identität als Übereinstimmung individueller mit kollektiven Präferenzstrukturen zu messen, wurde die Faktorenanalyse in Form der Q-Analyse angewendet.

Ergebnisse

Insgesamt lassen sich in der sozialen Erfahrungswelt Jugendlicher eine Reihe von Bedingungen feststellen, unter denen Jugendliche eher flexibel als fixiert mit Musik umgehen.

1. Die Sozialbeziehungen in jugendlichen Peergruppen (Peergruppendruck)

Restriktive Gruppenbeziehungen bauen eher Rezeptionsbarrieren auf als Flexibilität im Umgehen mit Musik.

2. Die individuelle Anpassung an den Gruppendruck (Soziale Identität)

Je ausgeprägter die soziale Identität eines Individuums ist, desto weniger autonom und desto weniger flexibel sind seine Präferenzentscheidungen. Weitere Annahmen über Zusammenhänge zwischen Anpassung an den Gruppendruck und Einschränkung der musikalischen Flexibilität werden nicht bestätigt.

3. Peergruppendruck als situative Komponente

Die Toleranz gegenüber Musik verschiedener Genres und Stile ist umso größer, je geringer in einer Situation das Ausmaß sozialer Kontrolle durch die Peergruppe ist. Musikalische Toleranz erweist sich somit als eine Einstellung gegenüber Musik, die mit der Restriktivität sozialer Situationen variiert. Generelle Behauptungen über die Intoleranz bzw. Vorurteile Jugendlicher gegenüber musikalischen Genres und Stilen charakterisieren jugendliches Rezeptionsverhalten nicht angemessen: sie ignorieren, daß situative soziale

Bedingungen spezifiziert werden können, unter denen mehr oder weniger Toleranz zu beobachten ist.

4. Restriktivität sozialer Situationen der Musikrezeption

In restriktiven Rezeptionssituationen werden eher stereotype als differenzierte musikalische Urteile abgegeben. Demgegenüber berücksichtigen generelle Behauptungen über die Stereotypie musikalischer Urteile Jugendlicher nicht, daß die Differenziertheit musikalischer Urteile situationsspezifisch ist. Z. B. sind verbale Äußerungen über bevorzugte Musik differenzierter als verbale Äußerungen über abgelehnte Musik.

Durch die Differenzierung zwischen verschiedenen Rezeptionssituationen läßt sich darüberhinaus zeigen, daß Jugendliche durchaus in der Lage sind, zwischen Wahrnehmung und Urteil zu unterscheiden und entsprechend entweder schwerpunktmäßig kognitiv-analytisch oder schwerpunktmäßig sozial-emotional zu rezipieren. Gefördert wird die Dominanz kognitiv-analytischer Rezeptionsstrategien dadurch, daß eine Situation mit der gezielten Anregung zum Hinhören als Wahrnehmungssituation definiert wird und darüberhinaus in wesentlichen Aspekten als nichtrestriktive soziale Situation gestaltet wird. Die gezielte Anregung, ein Geschmacksurteil abzugeben und zu begründen, orientiert die Rezeption stärker sozial-emotional als kognitiv-analytisch. Die generelle Behauptung, jugendliches Rezeptionsverhalten sei beschränkt auf umgangsmäßiges Hören und gekennzeichnet durch die Unfähigkeit und Unwilligkeit zum strukturellen Hören, wird durch diese Ergebnisse in Frage gestellt. Dasselbe gilt für die allgemeinere Behauptung, wer umgangsmäßig höre, sei weder in der Lage noch willens, strukturell zu hören.

Auch wird bestätigt, daß Rezeptionssituationen umso höheren Anregungsgehalt zur Aktivierung von Rezeptionsstrategien aufweisen, je weniger restriktiv sie sind. Eine Rezeptionssituation z. B., in der bevorzugte Musik thematisiert wird, ist generell anregender als eine Rezeptionssituation, in der Ablehnung artikuliert wird. Erklingende Musik, verbunden mit der Anregung, genau hinzuhören, erhöht das Ausmaß und die Vielfalt von Rezeptionsäußerungen im Gegensatz zu einer Situation, in der nicht erklingende Musik beschrieben wird.

5. Musikalisches Ambiente

Die Annahmen über enge Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Aspekten des musikalischen Ambientes (den musikalischen Aktivitäten in der Familie und im Freundeskreis, dem musikalischen Klima in der Familie und den Medienkontakten) lassen sich im wesentlichen bestätigen. Die Flexibilität im Umgehen mit Musik variiert erwartungsgemäß mit der Vielfalt der musikalischen Aktivitäten und der Verschiedenheit der sozialen Kontexte und damit der musikalischen Orientierungen, in denen musikalische Aktivitäten stattfinden.

den. Stärker als die musikbezogene Sachausstattung scheinen musikbezogene soziale Interaktionen als Bestandteil der alltäglichen Erfahrungswelt eine Bedingung musikalischer Flexibilität zu sein.

Die generelle Annahme vom "verheerenden Einfluß der Massenmedien" auf jugendliches Rezeptionsverhalten wird widerlegt. Der Medienkontakt ist eingebunden in ein durch vielfältige musikalische Aktivitäten und ein positives musikalisches Klima gekennzeichnetes musikalisches Ambiente. Hoher Medienkonsum bedeutet nicht, daß das Individuum seine Medienkontakte darauf beschränkt, "die Kopfhörer aufzusetzen und sich 'zu' zu machen" und/oder sich im Kreise der Freunde "peergruppenspezifischen Sound 'reinzuziehen'".

Zusammenfassend halten wir fest: Rezeptionsbarrieren treten eher in restriktiven Sozialbeziehungen und -situationen auf; Flexibilität im Umgehen mit Musik wird eher in nichtrestriktiven Sozialbeziehungen sozialisiert und in nichtrestriktiven sozialen Situationen aktiviert, in einem musikalischen Ambiente, das reich ist an musikalischen Aktivitäten und Orientierungen. Die Theorie des sozialen Gebrauchs von Musik repräsentiert einen fruchtbaren theoretischen Ansatz, der weitere Überprüfungen an anderen Stichproben mit ggf. elaborierten Instrumenten sinnvoll erscheinen läßt. Es handelt sich um eine erklärende Theorie, auf deren praktische Brauchbarkeit im folgenden kurz eingegangen wird.

Musikpädagogische Konsequenzen

Hier werden nichtrestriktive soziale Beziehungen und Situationen sowie Merkmale anregender musikalischer Ambientes als Bedingungen eines flexiblen Umgehens mit Musik aufgezeigt. Diese Bedingungen können im Musikunterricht hergestellt werden, um musikalische Flexibilität zu entwickeln.

Eine musikpädagogische Konzeption, die den hier angeführten theoretischen Überlegungen und den ersten empirischen Ergebnissen Rechnung trägt und musikalische Flexibilität als Ziel anstrebt, sieht Musikunterricht als einen sozialen Prozeß an. Musikunterricht wird als eine nichtrestriktive soziale Interaktionssituation gestaltet, in der vielfältige Erfahrungsmöglichkeiten mit Musik erprobt werden können und in der positive soziale Erfahrungen gemacht werden können. Der Unterricht ist als Situation zu gestalten, die die Schüler zur kognitiv-analytischen und verbalen Auseinandersetzung mit Musik aktiviert, und das bedeutet auch: ermutigt. Das geschieht, indem soziale Lernsituationen geschaffen werden, die die bewußte Wahrnehmung von Musik und die Verbalisierung musikalischer Erfahrungen sozial notwendig machen. Dies ist z. B. der Fall, wenn eine Lerngruppe für eine geplante Aufführung ein Musikstück gemeinsam in Bewegung umsetzt.